

Tanja Kinkel

Der König der Narren

Die Legenden von Phantasien
Roman



KAPITEL 1

Die Luft war noch feucht und lag schwer über der Ebene von Kenfra, als Res aus dem Haus schlüpfte. Sie fröstelte in dem milchigen, wabernden Nebel, durch den erst wenige Sonnenstrahlen tanzten, aber wenn sie länger wartete, würde ihre Mutter sie heute nicht mehr fortlassen, und es kam ihr vor, als wäre sie die ganzen letzten Tage eingesperrt gewesen.

Ihre Mutter gehörte zu den Weberinnen von Siridom und war entschlossen, dafür zu sorgen, dass Res in ihre Fußstapfen trat. Daran war an und für sich nichts Schlechtes; die Weberinnen von Siridom wurden in ganz Phantásien hochgeachtet, und die Teppiche, Vorhänge und Gewänder, die von Kenfra aus ihren langen Weg in die verschiedenen Reiche antraten, galten als die schönsten der Welt. Zu den Weberinnen von Siridom zu zählen war eine große Ehre; nur selten, vielleicht einmal in drei Generationen, gelang es einer Frau, die nicht in der Ebene geboren worden war, von ihnen aufgenommen zu werden, und selbst für die Töchter von Weberinnen war es nicht leicht. Res sollte daheimbleiben und sich auf ihre Prüfung vorbereiten, statt durch die Gegend zu streunen, pflegte ihre Mutter zu sagen.

Aber Res konnte die Zukunft so deutlich vor sich sehen wie das Webschiffchen, das hin- und hereilte, hin und her, mit einem Faden an das Gewebe gefesselt wie die Weberinnen an ihre Webstühle, und die Aussicht würgte sie bisweilen in der Kehle. Es gab noch anderes, als eine Weberin von Siridom zu sein. Es musste etwas anderes geben.

Sie lief zur Hauptstraße, zu dem Meilenstein, der selbst noch nicht lange wach und daher schlechter Laune war.

»Noch keine Wagen von der Händlergilde heute Morgen«, beschwerte er sich, »und kein Öl. Ich bin doch kein Kiesel mehr, und ich trockne aus!«

Es war Sitte, dass ihn jeder Reisende, der Siridom im Herz der Ebene betrat, mit ein wenig Öl übergoss, aber der Grund, warum Res und ihr bester Freund Kunla sich so häufig beim Meilenstein

trafen, war ein anderer; viele Reisende warfen just an dieser Stelle auch ihre Abfälle hinaus. Auf diese Weise hatte Res schon einmal einen Zauberspiegel gefunden. Gut, es war ein leicht beschädigter Spiegel gewesen, der einem immer nur nutzlose Sachen wie alte, längst ausgewaschene Soßenflecken auf den Kleidern zeigte oder die Falten, die man einmal als alte Frau haben würde, aber es war ein echter Zauberspiegel aus einem Land, das weit von der Ebene von Kenfra entfernt war, und Res war immer noch gekränkt, dass ihre Mutter den Spiegel einfach wieder fortgeworfen hatte.

Während der Meilenstein noch weiter über zu wenig Öl dieser Tage grummelte, sah sie Kunlas stacheligen Grünschof im Nebel auftauchen und winkte ihm.

»Es ist heute noch niemand gekommen«, sagte sie, als er sich neben ihr in den Straßengraben fallen ließ.

»Das ist seltsam«, meinte Kunla. »Wir haben schon seit drei Tagen keinen Tross mehr gehabt. Mein Vater schimpft ständig über die Verspätungen.«

Kunlas Vater gehörte zur Kaufmannsgilde, die zwischen den Weberinnen und dem Rest von Phantasien vermittelte. Er besorgte ihnen die Aufträge und organisierte die Trosse, die ihre Stoffe in die verschiedenen Reiche brachten. Das bedeutete, dass Kunla mit einigen der Trosse würde reisen dürfen, wenn er die Welt der Kinder verließ, was schon bald der Fall sein würde, und Res beneidete ihn glühend darum.

»Ich hoffe, heute kommt einer«, sagte Res und zog eine Grimasse. »Morgen muss ich wirklich mit meinem Gesellenstück anfangen.«

Kunla grinste und zog sie an ihren Zöpfen. »Aber wer will denn einen braunen Teppich haben?«

Sie versetzte ihm einen Ellenbogenstoß. Wie alle zukünftigen Weberinnen besaß Res langes, sehr langes Haar, aber anders als bei den meisten war es von einer langweiligen Farbe. Das Haar ihrer Mutter leuchtete in Purpur. Bei anderen Weberinnen glänzte Gold auf dem Kopf oder auch Himmelblau, aber die drei Zöpfe, die Res über die Schultern hingen, so hastig geflochten, dass sich bereits mehrere Strähnen gelöst hatten, waren langweilig, durchschnittlich braun. Es würde ihre Aufgabe nur erschweren.

Für ihr Gesellenstück schnitt sich ein Mädchen, das von den Weberinnen aufgenommen werden wollte, ihr Haar ab und webte es in den Teppich, den sie schuf, so mit ein, dass es wie eine kunstvolle Verzierung wirkte. Res würde viele bunte Fäden kaufen müssen, um das fade Braun wettzumachen.

»Hast du deinen Vater gefragt?«

Kunla biss sich auf die Lippen. »Ja, und er ist immer noch dagegen. Er meint, deine Mutter würde es dir bestimmt nicht erlauben, und Ärger mit den Weberinnen seist du nicht wert.« Res starrte auf die Straße und versuchte sich ihr Verletztsein nicht anmerken zu lassen. Natürlich war ihre Hoffnung, Kunlas Vater würde sich für sie einsetzen und ihr gestatten, mit einem Tross zu reisen, immer sehr klein gewesen.

Kunla, der wusste, wie sehr sie sich danach sehnte, die Welt zu sehen, meinte: »Sicher wirst du dafür mal die beste Weberin von Siridom, und die Kindliche Kaiserin selbst bittet dich, für den Elfenbeinturm zu weben.«

»Die Beste werde ich nie«, stellte Res nüchtern fest, »und selbst wenn, was nützt es mir, wenn ich den Elfenbeinturm doch nie selbst sehe?«

»Nun, zumindest weißt du, wie er aussieht«, sagte Kunla. Jede Weberin wusste, wie der Elfenbeinturm aussah, der Turm Xayídes oder die übrigen berühmten Orte Phantásiens. Sie wussten es, weil ihre Teppiche nichts anderes darstellten als Ereignisse aus der Geschichte Phantásiens, Ereignisse, die manchmal so weit zurücklagen, dass sich selbst die ältesten Weberinnen nicht erinnern konnten, um wen es sich bei den Figuren handelte, die unter ihren Fingern erblühten. All das spielte sich jedenfalls an Orten ab, die keine von ihnen je erblickt hatte und die es vielleicht nicht mehr gab. Aber sie webten, wie ihre Mütter und Großmütter gewebt hatten, erschufen die gleichen Gestalten und Muster stets aufs Neue.

»Warum?«, gab Res angriffslustig zurück. »Weil bei uns daheim ein Teppich hängt, der ihn zeigt? Woher soll ich wissen, dass er immer noch so aussieht? Vielleicht hat die Kindliche Kaiserin ihn längst verändern lassen? Hier kümmert das bestimmt keinen. Der Turm sah einmal so aus, vor Urzeiten, und nun wird

er bis in alle Ewigkeit so aussehen, weil sich hier nichts verändert!«

Bei den letzten Worten war sie lauter und lauter geworden, und Kunla legte ihr eine Hand auf den Arm.

»Schschsch«, sagte er. »Ich glaube, der Tross kommt endlich.«

Der Nebel der Ebene trug Geräusche besonders gut, und Res hörte das Scharren und Klappern, ehe sie die dunklen Umrisse in der Dämmerung ausmachte. Dieser Tross wurde von Laufvögeln gezogen, denen man die Schwungfedern genommen hatte. Sie waren schneller als die meisten anderen Lasttiere, aber nicht ganz so stark; gewiss nicht stark genug, um all die Ballen zu tragen, die sich inzwischen in den Lagerhäusern aufgestaut hatten. Kunlas Vater würde nicht erfreut sein.

Als die Wagen näher kamen, fiel Res auf, dass etwas fehlte. Neben den Scharrgeräuschen, die von den Klauen der Vögel auf der Straße herrührten, hörte sie nichts. Gar nichts. Keine Töne der Erleichterung, wie Reisende, die in der Nacht unterwegs gewesen waren, sie beim Anblick des Meilensteins üblicherweise ausstießen. Kein Fluchen. Kein Antreiben der Laufvögel. Nichts.

Der Nebel wurde dünner, und die Wagen hoben sich schwarz gegen den rosigen Morgen ab, gezogen von den großen weißen Tupfen, die immer deutlicher die langhalsige Form der Laufvögel annahmen. Aber keine weitere Form, keine andere Farbe zeichnete sich gegen die dunklen Wagenplanen ab.

»Res«, sagte Kunla, »da stimmt etwas nicht.«

Ein Überfall, dachte Res. Vielleicht war der Tross von Räubern überwältigt worden. Das würde die tagelange Verspätung erklären. Sie kniff die Augen zusammen. Die Federn der Laufvögel waren staubbedeckt, aber keines der Tiere schien verwundet zu sein. Auch an den Wagen entdeckte sie kein Zeichen von Kampf oder Zerstörung.

Der Meilenstein war beim Näherkommen des Trosses verstummt, vermutlich weil er sich schon auf sein Öl freute. Nun rief er seinen Gruß, wie er ihn für jeden vortrug, der die Ebene von Kenfra durchquerte: »Willkommen, Fremde! Willkommen in Siridom! Wer seid Ihr, und wer führt Euch her?«

Es kam keine Antwort, und der Meilenstein murrte: »Unhöflich, unhöflich. Gewiss wird ihr Öl ranzig sein.«

»Meilenstein«, murmelte Res und strich ihm beruhigend über die von vielen Händen geglättete graue Kuppe, »ich glaube, es gibt kein Öl für dich von diesem Tross.«

Bisher hatten sie und Kunla hinter dem Stein im Graben gehockt, aber nun erhoben sie sich.

Kunla zögerte. »Was ist, wenn sie krank sind?«, fragte er.

»Wir sollten die Garde holen.«

»Wenn du nicht selbst etwas unternimmst, wirst du nie mit einem Tross reisen dürfen«, gab Res heftig zurück und stellte fest, dass sie ärgerlich war, weil es nicht stimmte. Kunla, der vorsichtige, zurückhaltende Kunla, würde die Ebene von Kenfra in jedem Fall verlassen dürfen, wenn er wollte. Er würde seinen ersten Reisezug begleiten, sobald sein Vater entschied, dass er alt genug war, zumal er sich ohne sie, die ihn hin und wieder zu Widersetzlichkeiten anstiftete, nie eine unüberlegte Handlung zuschulden kommen ließ. Er würde seinen Vater mit Stolz und Zufriedenheit erfüllen. Kunla stand die Welt offen, und das Schlimmste war, dass sie ihn noch nicht einmal darum beneiden konnte, ohne sich zu schämen. Kunla war ihr einziger Freund; die Mädchen, die sie kannte, verstanden nicht, warum sie nicht glücklich und dankbar war, eine Weberin werden zu dürfen, und die anderen Jungen wären nie bereit gewesen, mit einem Mädchen zu spielen. Ohne Kunla und seine verlässliche Freundschaft wäre sie in Siridom völlig allein gewesen, vor allem in den letzten Jahren, seit sie beide begonnen hatten, immer rascher zu wachsen. Sie schämte sich dafür, dass sie manchmal vor Eifersucht fast erstickte, wenn sie daran dachte, dass Kunla fast alles, was ihr verboten war, eines Tages in den Schoß fallen würde.

Damit er nicht merkte, was ihr durch den Kopf ging, rannte sie die paar Schritte zu dem Tross und ergriff die losen Zügel des vordersten Laufvogels. Es war nicht schwer, ihn zum Stehen zu bringen; die Tiere waren erschöpft. Sie schnalzte beruhigend mit der Zunge. Kunla, der ihr langsamer gefolgt war, ging um den ersten Wagen herum.

So nah neben den Vögeln wurde Res bewusst, dass noch etwas fehlte. Die Ankunft des Trosses hatte keine neuen Gerüche mit sich gebracht; sie roch das morgenfeuchte Gras zu beiden Seiten der Straße, und die aufkommende Brise trug etwas von den beißenden Schwaden mit sich, die aus den Farbmischtrögen im Innern des Ortes strömten. Aber die Vögel, die direkt neben ihr standen und leicht zitterten, roch sie nicht. Die Wagen hätten genauso gut nicht da sein können. Sie spürte, wie sich die Haare auf ihrem Arm aufstellten.

Kunlas Stimme klang leicht erstickt. »Sie sind alle leer«, rief er.

Res stellte sich auf die Zehenspitzen und versuchte, dem Laufvogel, dessen Zügel sie hielt, in die Augen zu schauen. Laufvögel sprachen normalerweise nicht mit anderen Phantasiern, aber sie verstanden Anweisungen und daher bestimmt auch Fragen. »Was ist geschehen?«

Der Laufvogel senkte den Kopf, und als sein Blick sie traf, trat Res unwillkürlich einen Schritt zurück. Statt in runde, dunkle Augen, wie sie erwartet hatte, schaute sie in zwei blassgraue Löcher.

Verblasst, dachte Res, und ihr wurde kälter und kälter. Das ist das richtige Wort für diesen Tross. Verblasst, nicht ganz hier, wie eine Blume, aus der Duft und Farben herausgepresst worden waren, oder wie eine alte Erinnerung.

Sie konnte den Blick des Vogels nicht länger aushalten, fasste sich ein Herz und kletterte in den Wagen hinein. Wie Kunla gesagt hatte, schien er leer zu sein, aber die Stille und Dunkelheit fühlten sich ähnlich verblasst an. Sie erkannte drei große Weidenkörbe im hinteren Teil des Wagens.

»Komm da raus«, sagte Kunla plötzlich. Er musste erneut um den Wagen herumgegangen sein, denn seine Stimme kam nun von vorne. »Res, wir sollten wirklich die Garde holen.«

Die Weidenkörbe erschienen ihr fester, wirklicher als alles andere in diesem Wagen. Vorsichtig streckte sie eine Hand aus und fühlte die geflochtenen Zweige unter ihren Fingerspitzen. Es war alles ganz gewöhnlich, bis der Korb begann, sich unter ihrer Hand zu bewegen. Unwillkürlich schrie Res auf und zuckte zurück.

»Res?«

Sie hörte, wie Kunla in den Wagen kletterte, aber sie brachte es nicht fertig, die Augen von dem Weidenkorb zu wenden.

»Res, ist dir etwas geschehen?«

Scham und Dankbarkeit erfüllten sie von Neuem. Kunla wollte nichts lieber, als den Tross sich selbst überlassen und die Garde holen, aber wenn er glaubte, dass sie Hilfe brauchte, dann stürzte er sich ins Unbekannte. Er war ein guter Freund, und sie hätte ihn vorhin beinahe einen Feigling genannt. Nun galt es, selbst Mut zu zeigen.

»Der Korb da ... hat sich bewegt!«, stieß sie hervor.

Als wären ihre Worte ein Zeichen gewesen, begann das Weidengeflecht erneut zu zittern, ja, hin und her zu rutschen. Außerdem drangen dumpfe Laute aus dem Inneren.

»Oh«, sagte Res erleichtert und schalt sich töricht. »Es ist etwas darin eingesperrt.«

»Ja, aber was?«, gab Kunla zurück.

Diesmal war sie ernsthaft versucht, auf ihn zu hören und die Garde zu holen. Sollten die Wächter doch den Weidenkorb öffnen. Aber sie hatte sich noch etwas zu beweisen. Zögernd rutschte sie wieder an den Korb heran. Er war mit einem landrinischen Knoten geschlossen, doch nach all den Jahren Unterricht von ihrer Mutter gab es wenige verknüpfte Fäden, die sie nicht lösen konnte.

»Du ...«, begann Kunla, stockte und seufzte. »Du machst ja doch immer, was du willst.«

In Wahrheit hatte sie Mühe, ihre Hände am Zittern zu hindern, aber sie versuchte, so unbekümmert und mutig wie möglich die Achseln zu zucken. Ihre Finger waren feucht, und ein paarmal glitt ihr der Knoten einfach aus der Hand. Dann löste er sich. Sie schluckte und hob mit der anderen Hand vorsichtig den Deckel auf, Stück für winziges Stück. Im dichten Dunkel des Wagens fiel es ihr schwer, Einzelheiten auszumachen, und durch den schmalen Rand unter dem Deckel zu schielen brachte noch weniger.

Res öffnete den Korb ein wenig weiter. Noch ehe sie Zeit hatte, Luft zu holen, flog ihr etwas entgegen, warm und ungestüm, das sich so heftig in sie verkrallte, dass ihr Ärmel am Oberarm zerriss.

»Eine Katze!«, stieß Kunla hervor und rettete Res so davor, sich durch einen weiteren Schrei zu blamieren. Ihr fehlte noch immer ein wenig die Luft, aber als sie auf das Pelzknäuel niederblickte, das sich an ihr festhielt, war es tatsächlich eine Katze, mit einem Fell so hellgelb wie frisch gemachte Butter und blauen Augen. Ihr kleiner, warmer Körper fühlte sich etwas feucht an; sie roch nach Angst, nach Eingesperrtsein und dem Drang nach Freiheit. Nichts Verblasstes war an ihr.

»Katze, was ist hier geschehen?«, fragte Res und spürte, wie sich die Krallen etwas lockerten. Doch die Katze blieb stumm, bis auf ein Maunzen, das begann, sobald Res Anstalten machte, sich vom Fleck zu rühren.

»Schon gut«, sagte Res hilflos.

»Ich glaube, sie hat einfach Hunger«, meinte Kunla. »Wer weiß, wie lange sie hier eingesperrt war.«

Schließlich wanderten Res und Kunla mit der Katze, den jammernden Meilenstein hinter sich lassend, in den Ort zurück. Das Haus, in dem Res wohnte, lag näher, also schlichen sie so leise wie möglich hinein, um der Katze zu trinken zu geben. Das Tier schleckte bereits eifrig die Milch, die Res ihr hingestellt hatte, als Res' Mutter die Küche betrat.

»Guten Morgen, Weberin Krin«, sagte Kunla mit verlegener Miene, und Res biss sich auf die Lippen. Ihre Mutter schwieg; sie brauchte nicht zu sprechen, um ihr deutlich zu machen, dass sie enttäuscht war. Mit ihrem kurzen purpurnen Haar und den Schatten unter den Augen sah sie aus wie ein beschwerter Blütenkelch, und ihre Hände, die Wunder erschaffen konnten, hingen wie erschöpfte Blätter an ihrer Seite.

»Morgen«, sagte Res hastig, »fange ich mit den Plänen für mein Gesellenstück an. Aber es ist etwas geschehen ...«

»Es wird immer etwas geschehen«, erwiderte ihre Mutter. »Es wird immer etwas geben, das dir wichtiger erscheint, wenn du so weitermachst. Eine Weberin von Siridom kannst du nicht

zwischen durch sein, wenn du gerade Lust dazu hast. Es ist eine Ehre, der man sein ganzes Herz schenkt, sonst ist man ihrer nicht wert.«

Kunla hielt es für geraten, sich zu verabschieden. »Ich werde meinem Vater Bescheid wegen des Trosses geben«, sagte er zu Res, verbeugte sich vor Krin und suchte hastig das Weite.

Einen Moment lang wünschte sich Res, sie wären trotz der hungrigen Katze gleich zu Kunlas Vater oder zur Garde gegangen. Dann hätte sie nicht nur die Begegnung mit ihrer Mutter etwas aufschieben, sondern auch als Erste von dem leeren Tross berichten können.

Ihr Blick fiel auf die Katze, die gerade die letzten Reste der Milch aufschleckte. Ohne dich wäre ich jetzt nicht hier, dachte sie. Zu ihrer Überraschung schaute die Katze auf.

Aber du bist hier. Nun bring mir mehr Milch, verlangte sie. *Ein Fisch wäre auch recht.*

»Das ist doch ...«, begann Res, als ihr bewusst wurde, dass ihre Mutter nicht im Geringsten auf die Worte der Katze reagierte. Erst da begriff sie, dass die Katze nicht gesprochen hatte. Jedenfalls nicht laut.

»Hast du dir wenigstens schon Gedanken gemacht, was du auf deinem Teppich darstellen möchtest?«, fragte Krin, während die Katze begann, sich zu putzen.

Es war eine neue Art von Folter, entschied Res. Wenn die Katze sprechen konnte, ganz gleich auf welche Weise, dann war es auch möglich, sie zu befragen, was mit dem Tross geschehen war. Aber nicht, wenn ihre Mutter gleichzeitig eines der Gespräche führen wollte, die Res bei sich »Zukunftsgespräche« nannte. Immerhin konnte sie es sich nicht verkneifen, anklagend zur Katze hinüberzustarren.

Wenn du sprechen kannst, warum hast du dann nicht gleich mit uns geredet?, dachte sie.

Die Katze ignorierte sie und putzte sich weiter.

»Res?«, fragte ihre Mutter und klang mittlerweile nicht nur traurig und enttäuscht, sondern auch scharf, wie die Messer, wenn sie auf dem Wetzstein nachgeschliffen wurden.

»Ich ... ich dachte ...«

Es ist äußerst unhöflich, jemanden bei seiner Pflege zu unterbrechen. Ich würde nie mit dir reden, wenn du dich wäschst, sagte die Katze, neigte ihren Kopf zur Seite und begann erneut eine ihrer Pfoten zu lecken.

»Du weißt es noch nicht«, stellte ihre Mutter fest. »Dir ist schon das ganze Jahr über bekannt, dass du in einer Woche spätestens mit deinem Teppich begonnen haben musst, und du hast dir noch nicht einmal Gedanken über das Thema gemacht.«

»Tut mir leid«, murmelte Res und wünschte sich, die heutige Lektion wäre endlich vorbei, damit sie die Katze über den Tross ausfragen konnte.

»Nein, es tut dir nicht leid«, sagte Krin grimmig. »Aber das wird es noch.«